

# Konzert 2

Konzertzyklus 2025/2026

---

**Sonntag, 1. Februar 2026**

**18:00 Uhr | PaderHalle**

---

**Junge Sinfoniker OWL**

**Daniel Matthewes, Kontrabass**

**Bernd Wilden, Leitung**

---

**Leonard Bernstein (1918-1990)**

Ouvertüre zur Operette Candide (1988)

**Bernd Wilden (\*1966)**

Konzert für Kontrabass und großes Orchester

**PAUSE**

**Antonín Dvořák (1841-1904)**

Sinfonie Nr. 9 e-Moll op. 95 (1892-1894)

Adagio - Allegro molto

Largo

Scherzo, molto vivace

Allegro con fuoco



P

Philharmonische Gesellschaft  
Paderborn e.V.

### **Leonard Bernstein, Ouvertüre zur Operette „Candide“**

„Candide, das Musical der Herren Voltaire und Bernstein, ist das einzige seiner Art, dessen genaue Inhaltsangabe – rasch vorgetragen – ebenso lange dauert wie das Musical selbst.“ So lakonisch kommentierte Lorient das Werk, dessen Ouvertüre das heutige Konzert eröffnet. Doch dieser absolut zutreffende Fakt ist nur ein Kuriosum des Stücks.

Versuchen wir es zunächst – Lorient's Warnung ignorierend – mit der Handlung. Sie kreist um den reichlich naiven Titelhelden Candide, der am Hof eines westfälischen (!) Grafen aufwächst und von seinem Lehrer zum bedingungslosen Optimisten erzogen wird – getreu dem Diktum des Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz, wir lebten in der „besten aller möglichen Welten“. Doch diese euphorische Sichtweise wird bald auf eine harte Probe gestellt. Candide schlittert von einer Katastrophe in die nächste, erlebt Kriege, Erdbeben, Schiffbruch, Piraterie und die Gräueltaten der Heiligen Inquisition. Seine Geliebte und alle seine Freunde werden gefoltert und getötet – mehrfach. Denn sie tauchen allen Fähnrißlingen zum Trotz immer wieder an all den unwahrscheinlichen Schauplätzen auf, an die es Candide verschlägt.

Diese Absurdität ist kein Zufall. Der vernunftbetonte französische Philosoph Voltaire machte sich in seinem Roman aus dem Jahr 1759 gehörig über seine realitätsfremden Kollegen lustig. 200 Jahre später sah die amerikanische Librettistin Lillian Hellmann in der Handlung frappierende Parallelen zu Senator McCarthy, der in den USA der Nachkriegszeit mit inquisitorischem Eifer Jagd auf Kommunisten machte. Gemeinsam mit Leonard Bernstein produzierte sie 1956 eine Mischung aus komischer Operette, Opern-Persiflage und Musical. Am Broadway floppte das Stück zunächst, was weniger an Bernsteins überbordender Musik lag als am sperrigen Libretto. Erst 1989 erstellte er eine „Final Version“, mit der er wirklich zufrieden war. Die fetzige Ouvertüre aber hatte sich längst von der Operette emanzipiert und ihren Siegeszug durch die Konzertsäle angetreten.

### **Bernd Wilden, Konzert für Kontrabass und Orchester**

„Der Kontrabass ist das scheußlichste, plumpeste, uneleganteste Instrument, das je erfunden wurde. Ein Waldschrat von Instrument.“ Diese fiese Charakterisierung legt Patrick Süskind in seinem Einakter „Der Kontrabass“ dem tragikomischen Protagonisten in den Mund. Süskinds Formulierung ist natürlich kabarettistisch überspitzt. Aber man tritt dem Bass wohl nicht zu nahe, wenn man sagt, dass er als Solo-Instrument abseits des Jazz eher ein Schattendasein führt. In der Tradition ist der Kontrabass vor allem ein Ensemble-Instrument. Seine Aufgabe ist es, die Unterstimme – im Streichersatz das Cello – eine Oktave tiefer zu verdoppeln. Die Tiefe ist aber weniger für süffige Melodien geeignet, und in der Höhe erreicht der Bass nicht die Brillanz von Geige oder Cello. Bei der Komposition des Konzertes hat sich Bernd Wilden bewusst nicht am Strickmuster des traditionellen Solokonzertes orientiert. Der entscheidende Gedanke war, die klanglichen Besonderheiten des Kontrabasses, seine extreme Tiefe und das große Volumen in der Sub-Kontra-Oktave, nicht als Hemmnis zu begreifen, sondern als Inspirationsquelle. Gleichzeitig wollte er aber nicht auf ausdrucksstarke Melodien oder das Spiel in höheren Lagen verzichten. Und da Überraschungen und Kontraste bei der Komposition ein wichtiges Gestaltungselement sind, hat er sich auch für die besonders hohen Töne interessiert, die man auf einem Kontrabass gar nicht vermuten würde. Das hört man gleich zu Beginn, in den ersten Tönen des Solisten, die so gar nicht nach Kontrabass klingen. Sie nutzen das Flageolett, das zarte „Obertöne“ hervorlocken kann. Dafür geht es danach umso bassiger zur Sache, mit rhythmisch scharf akzentuierten Tönen im tiefsten Register, unterstützt vom Schlagwerk. Der zweite Satz beginnt mit einem auf den ersten Blick ganz harmlosen Dreiklangs-Motiv. Mit dem Einsatz des Solisten wird daraus eine leicht deformierte Marschmusik, die in ihrer Selbstironie an Dmitri Schostakowitsch oder Sergej Prokofjew erinnert. Im weiteren Verlauf erfährt es eine ganze Reihe von Variationen

und Weiterentwicklungen, die sein emotionales und dramatisches Potenzial voll ausloten – vom abgründigen Klagesang über einen spätromantischen Gefühlsausbruch bis hin zur Schlussfuge mit abschließender apotheotischer Überhöhung.

Kannst Du den Solisten Daniel Mathewes schon? War er in die Komposition einbezogen? Oh ja, wir kennen uns schon seit vielen Jahren. Schon als Schüler hat Daniel Dirigier- und Kompositionsunterricht bei mir genommen. Das waren schon damals für mich sehr inspirierende Treffen. Unsere Zusammenarbeit war also sehr vertraut. Ich habe ihm meine Ideen und musikalischen Motive vorgestellt, er hat sich Gedanken um die spieltechnische Umsetzung gemacht. Dann habe ich das Werk vollständig komponiert, bevor wir uns anschließend gemeinsam nochmal die Solostimme vorgenommen und im Sinne des Instrumentes optimiert haben.

### **Antonín Dvořák, Sinfonie Nr. 9 e-Moll op. 95 „Aus der Neuen Welt“**

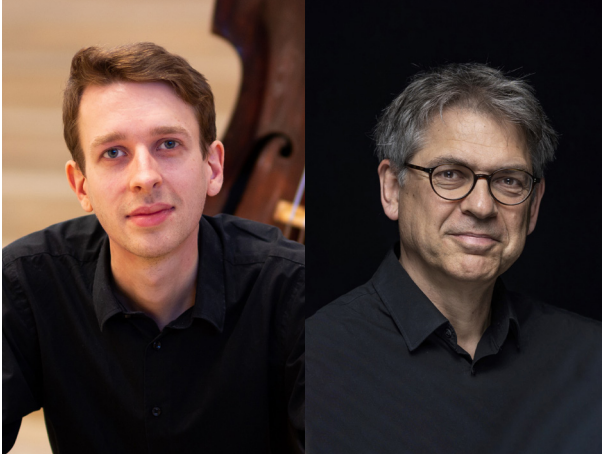
Nachdem zum Auftakt des Konzerts Leonard Bernsteins „Candide“-Ouvertüre erklang, kehren wir in der zweiten Hälfte noch einmal in die USA zurück. Dort stellt sich Ende des 19. Jahrhunderts ein interessantes Problem: Das Land war nach dem verheerenden Bürgerkrieg vereint und befand sich auf dem Weg zur Weltmacht. Gesellschaftlich aber konnte von einer Nation keine Rede sein. Die Nachkommen indianischer Ureinwohner – so es sie noch gab –, europäischer Siedler und afrikanischer Sklaven fühlten sich nicht als ein Volk. (Ob sich daran bis heute so viel geändert hat?) In der Musikwelt drückte sich dieses Manko ganz konkret aus: Jede Volksgruppe sang ihre eigenen Lieder. Es gab zwar eine Hymne, aber keine amerikanische Musik.

Der Mann, der dies ändern sollte, war Antonín Dvořák. Seine Spezialität: Die Volksmusik seiner böhmischen Heimat aufzusaugen, mit eigenen Ideen zu verquirlen und so eine Kunstmusik zu schreiben, der ein typisches, sofort wiedererkennbares nationales Idiom anhaftet. Sein Ruf drang bis ins ferne New York. Dort

hatte eine musikliebende Fabrikantengattin mit dem Geld ihres Mannes gerade das erste amerikanische Musikkonservatorium gegründet. Als Direktor kam für sie nur einer in Frage: der tschechische Nationalkomponist Dvořák. Über die messianischen Erwartungen an seine Person sagte er: „Die Amerikaner erwarten große Dinge von mir. Vor allem soll ich ihnen den Weg ins gelobte Land einer neuen, selbstständigen Musik weisen, kurz, eine nationale Musik schaffen!“

Als er 1893 seine Sinfonie „Aus der Neuen Welt“ vorstellte, kannte die Begeisterung keine Grenzen. „Eine Studie nationaler Musik“ nannte sie die New York Times, „eine Lehre für amerikanische Komponisten.“ Dvořák musste sich bei der Uraufführung in der Carnegie Hall „aus seiner Loge heraus wie ein König beim Publikum bedanken“.

Noch heute gehört die Sinfonie zu den beliebtesten überhaupt. Dass sie einen so stimmigen Gesamteindruck macht, liegt unter anderem daran, dass Dvořák das Hauptthema des ersten Satzes in allen folgenden Sätzen wieder aufgreift – gipfelnd in der finalen Coda, in der sich mehrere Themen überlagern. Bis heute ist allerdings unklar, was an dieser Musik nun „amerikanisch“ sein soll. Die Synkopen, die den Rhythmus der langsamen Einleitung und des Hauptthemas bestimmen, könnten auf Spiritu als zurückgehen – oder auf böhmische Tanzmusik. Gleiches gilt für die pentatonische (nur auf fünf Tönen beruhende) Englischhorn-Melodie des lyrischen zweiten Satzes, die angeblich die Totenklage eines Häuptlings um seine Frau darstellt. Dvořák selbst sagte dazu: „Dass ich indianische oder amerikanische Motive verwendet hätte, ist Unsinn. Ich habe nur im Geiste dieser amerikanischen Volkslieder geschrieben.“ Dass in der Sinfonie wohl mehr Dvořák steckt als Amerika, zeigt auch der vierte Satz. Dazu muss man wissen: Der Komponist war glühender Eisenbahn-Fan. Die Musik des Schlusssatzes mag anfangs an den „Weißen Hai“ erinnern; tatsächlich aber setzt sie sich so schnaufend in Bewegung wie eine Lokomotive, die hinausdampft in die Weiten der Prärie – oder der Fantasie.



**Bernd Wilden** studierte Kirchenmusik und Dirigieren an der Musikhochschule Köln und war von 1996 bis 2000 als Kapellmeister am Theater Hagen tätig. Seit 2000 lebt er in Bielefeld als freischaffender Dirigent und Komponist – in beiden Rollen ist er im heutigen Konzert zu erleben.

Bernd Wildens Schaffen ist durch eine große stilistische Vielseitigkeit gekennzeichnet, die von klassischen Formen über Kirchen-, Bühnen- und Filmmusik bis zu Jazz und Pop reicht. Dazu zählen sein Ballett „Goldmund“, die Märchenoperen

**Daniel Mathewes** wurde 1999 in Oerlinghausen geboren. Er stammt aus einer musikalischen Familie: Beide Eltern spielen Fagott; seine Mutter bei den Bielefelder Philharmonikern und sein Vater am Landestheater Detmold. Mit sieben Jahren begann er mit dem Kontrabass-Spiel an der Musik- und Kunstschule Bielefeld bei Manfred Rössl. Während eines Auslandjahres 2015/16 erhielt er Unterricht bei Thierry Barbé am Pariser Konservatorium. Schon während seiner Schulzeit sammelte er außergewöhnlich viel Erfahrung in verschiedenen Spitzen-Jugendorchestern, etwa dem Landesjugendorchester und dem Bundesjugendorchester. Gleichzeitig blieb er den Jungen Sinfonikern durch seine langjährige Teilnahme stets verbunden. Auch als Dozent war er bereits für sie tätig.

2018 begann Daniel Mathewes sein Kontrabass-Studium bei Božo Paradižk an der Musikhochschule Freiburg und setzte es bei Heinrich Braun in München fort. Seit 2020 ist Daniel Mathewes Mitglied der Jungen Deutschen Philharmonie. In der Spielzeit 2023/2024 war er Akademist beim NDR Elbphilharmonie Orchester in Hamburg. Seit 2024 ist er Mitglied auf Zeit bei den Bremer Philharmonikern.

„Die Schneekönigin“, „Pit und Paula“ und „Marina“ für die Theater in Kiel und Darmstadt, die Mozart-Hommage „Ein Salzburger in New York“ sowie der Liederzyklus „Mein blaues Klavier“ nach Gedichten von Else Lasker-Schüler. Als „universales Kunstwerk“ und „zeitloses Meisterstück“ feierte die Kritik das 2011 in der Bielefelder Marienkirche uraufgeführte Oratorium „Ruach“. Für die dortige neue Orgel schrieb er eine „Sinfonia für Orgel und Orchester“. 2019 hob er mit den Jungen Sinfonikern sein Schlagzeug-Konzert aus der Taufe. Die Jungen Sinfoniker dirigiert Bernd Wilden bereits zum fünften Mal. Auch als Komponist war er in der Vergangenheit mehrfach für sie tätig.

## Vorschau

Sonntag, 1. März 2026

18:00 Uhr | Abdinghofkirche Paderborn

**Beethoven, Poulenc, Horowitz, Schubert**  
**Amatis Piano Trio, Ib Hausmann**